



## DIE MACHT DER BELEIDIGTEN

## Warnung!

Dieser Artikel kann  
Gefühle der  
Kränkung auslösen

Beleidigt zu sein ist heute Mode – und ein Machtmittel. Nicht nur Islamisten, auch Studenten an westlichen Hochschulen haben daraus geradezu einen Kult gemacht **VON JENS JESSEN**

**E**in Russe, ein Araber, ein Vegetarier, eine Deutsche und eine Türkin sitzen in der Bahn. Wer ist beleidigt? Antwort: alle. Der Russe ist beleidigt, weil die Deutschen die Ukraine unterstützen. Der Araber ist beleidigt, weil er sich als islamistischer Terrorist verdächtig fühlt. Der Vegetarier ist beleidigt, weil der Russe vor seinen Augen in eine Fleischwurst beißt. Der Araber ist ein zweites Mal beleidigt, weil es sich um Schweinefleisch handelt. Die deutsche Frau ist beleidigt, weil die Türkin mit ihrem Kopftuch ein Bild unterdrückter Weiblichkeit abgibt. Die Türkin ist beleidigt, weil sie fürchtet, auf ihr Kopftuch reduziert zu werden. Der Araber ist ein drittes Mal beleidigt, weil er argwöhnt, für das Kopftuch verantwortlich gemacht zu werden. Die Deutsche ist am Ende die Beleidigtste von allen, weil sie sich immer unwohl fühlt unter den lauernden Männer- und missbilligenden Frauenblicken. Sie empfindet sich als Fremde im eigenen Land; wahrscheinlich wird sie in Kürze AfD wählen.

Es fällt schwer, heute nicht beleidigt zu sein. Ein Sturm der Kränkungsgefühle tobt durch die Welt. Überall lautert ein tatsächlicher oder nur eingebildeter Affront. Jeder missbilligt jeden für seine Ideale oder seine Lebensform, und alle gemeinsam sehen in der ausgesprochenen oder unausgesprochenen Missbilligung einen Angriff auf ihre Ehre und ihr Selbstverständnis. Eine Zeit lang waren es nur Randgruppen und Minderheiten, die sich untereinander, vor allem aber von der Mehrheitsgesellschaft in ihrem Sosein angegriffen und deshalb beleidigt fühlten. Inzwischen sehen sich in den westlichen Staaten die traditionellen Mehrheitsmilieus ihrerseits von den Minderheiten schikaniert, in die Defensive gedrängt und herabgewürdigt. Die Schwulenhochzeit – eine Beleidigung der traditionellen Ehe, ein höhnisches Zerbild. Das Minarett in der Innenstadt – eine Beleidigung des Abendlandes. Schleier und Kopftuch – eine Beleidigung für die emanzipierte Frau. Und die Politiker? Kümmern sich nur noch um Flüchtlinge und Minderheiten. »Minderheit müsste man sein!« lautet der hässlichste Satz des beleidigten Mehrheitsbürgers.

Wann hat der Wertlauf um die größte Kränkung begonnen? Vor etwa dreißig Jahren wurde im deutschen Fernsehen ein Krimi gezeigt, bei dem der Zuschauer lange ratlos bleiben musste, wem er den Mord eher zutrauen wollte – einem Behinderten im Rollstuhl oder einem jungen Homosexuellen. Die Handicaps der Behinderung und der sozialen Ausgrenzung, die traditionell einen Sympathieanspruch begründen, mussten im Lichte des Verdachts gegeneinander abgewogen werden. Der Zuschauer stand vor dem moralischen Dilemma, eine Konkurrenz um Mitleid und Wertschätzung aushalten zu müssen. Wer war mehr Opfer und also weniger wahrscheinlich Täter?

Das unschöne Phänomen wurde später in den Debatten um das Berliner Holocaust-Mahnmal als Opferkonkurrenz bekannt. Gleich hinter den Juden, deren vorrangige Opferwürde niemand be-

stritt, begannen sich die Vertreter von Sinti und Roma, von Schwulen und Lesben, Zwangsarbeitern, politisch Verfolgten zu drängeln. Wer bekam als Nächstes seine Stele? Und das hieß auch: Wer wird bevorzugt betrauert und also anerkannt und mit öffentlicher Zuwendung bedacht? Um die Opferkonkurrenz in der pluralistischen Gesellschaft richtig zu begreifen, muss der negative Begriff der Beleidigung unbedingt im Kreis seiner positiven Gegenspieler gesehen werden: der Anerkennung, Zuwendung, Aufmerksamkeit. Man versteht die modernen Beleidigten nicht, wenn man meint, sie wollten nur eine Opfererfahrung, etwas Vergangenes artikulieren. Sie zielen auch auf etwas Zukünftiges – sie melden Wünsche an. Man zeigt sich beleidigt, um etwas zu bekommen.

Darum ist man nicht mehr einfach so, still und bitter und passiv, beleidigt, wie es in früheren Zeiten die Ehre verlangte. Wer damals Beleidigungen nicht unauffällig wegsteckte, verlor das Gesicht. Einzige Alternative: Man forderte zum Duell. Nur der gegebenenfalls zum Sterben Bereite durfte auch beleidigt gucken. Andernfalls hätte er jede Anerkennung verloren. Das ist heute umgekehrt. Man fürchtet keineswegs, das Gesicht zu verlieren. Im Gegenteil: Man bekommt erst ein Gesicht, wenn man beleidigt auftritt. Gekränktheit verschafft einen privilegierten Zugang zu Aufmerksamkeit, Zuwendung, Anerkennung.

#### Dem Dürstenden geht es nicht ums Wasser, er will Anerkennung seines Leidens

Der Gewinn ist nicht nur ideell. Es können öffentliche Mittel fließen, Schulbücher umgeschrieben werden. Es können Politiker öffentliche Reden halten und ministeriale Stellen schaffen: Frauen-, Ausländer-, Gleichstellungsbeauftragte. Es können die Medien über Jahre den Leiden der Opfer und ihren beleidigten Nachfahren Aufmerksamkeit verschaffen, eine knappe Ressource in der abgelenkten Gesellschaft. Wer Kinder und Hunde beobachtet, weiß um die Kostbarkeit von Aufmerksamkeit. Selbst negative Aufmerksamkeit ist besser als keine. Darum beginnen Kinder und kleine Hunde gerne zu randalieren, wenn sich längere Zeit niemand um sie kümmert – um wenigstens die Zuwendung einer Bestrafung zu ernteten. Es geht immer und überall um Sichtbarkeit.

Damit haben sogar noch die Gewaltexzesse zu tun, die von den Mohammed-Karikaturen ausgelöst wurden. Natürlich gab es die blinde Wut und den religiösen Wahn. Doch warum zündete die Provokation überhaupt? Entlarvten sich in ihrer Dämlichkeit die Zeichnungen nicht selbst? Manches spricht aber dafür, dass gerade in der Dämlichkeit die beleidigende Botschaft gespürt wurde: dass hier der aufgeklärte Westen gar keine Religionskritik formulieren wollte, kein Recht auf Unglauben, sondern ein Recht auf Gleichgültigkeit – auf Nichtachtung und Nichtanerkennung. Es gehört wenig Psychologie zu der Vermutung, dass Fanatiker einer Minderheit, die unter ihrer Unsichtbarkeit leidet – an der bestenfalls achtlosen Toleranz der Mehrheitsgesell-

schaft –, leicht zu Taten verführt werden können, die ein Maximum an Aufmerksamkeit in den Medien erzielen. Nicht nur die Karikaturen waren Zeichen. Auch die Bluttat war symbolisch gemeint: Die Tiefe der Kränkung sollte anerkannt werden.

Um zu verstehen, dass hier um kein nebensächliches Gut gekämpft wird, hat der Philosoph und Soziologe Axel Honneth schon vor Jahren seine »Philosophie der Anerkennung« entwickelt. In einer Gesellschaft, die sich immer stärker differenziert, in immer weitere Milieus zerfällt, die sich immer weniger zu sagen und immer mehr vorzuwerfen haben, reicht für einen Rest an Zusammenhalt keine Toleranz der Gleichgültigkeit. Die Gruppen und Grüppchen müssen sich gegenseitig anerkennen, das heißt, auch ihrer Verschiedenheit ein gewisses Maß an Achtung und Zuwendung spenden. Auf dieser Überlegung beruht übrigens die umstrittene grüne Schulpolitik, die den Kindern mehr als kalte Toleranz gegenüber Schwulen (oder anderen minoritären sexuellen Orientierungen) beibringen will, nämlich Empathie und eine Relativierung dessen, was als normal zu gelten habe.

Wie groß der Hunger nach Anerkennung ist, lässt sich leicht an Gruppierungen zeigen, die inzwischen nicht mehr nennenswert diskriminiert werden, aber damit keineswegs zufriedengestellt sind. Es gibt ein Bedürfnis, erlittenes Unrecht weiterhin beweisen zu sehen – sonst stellt sich ebenfalls durch Gekränktheit ein. Das gilt nicht nur, wie weithin verständlich, für Verfolgte der beiden deutschen Diktaturen. Auch Teilen der Frauenbewegung reicht es nicht, dass sich die Stellung der Frau verbessert hat und weiter (wenngleich quälend langsam) bessert. Es dürfen auch überwundene Missstände nie unerwähnt bleiben und keinesfalls die glänzenden Aspekte früherer Jahrhunderte gerühmt werden, ohne zugleich auf die deplorable Lage der Frauen damals hinzuweisen.

So ist der Zwang zu einer tränenseligen Litanei entstanden, ein heiliges feministisches Abrakadabra des Bedauerns, das der Mehrheitsgesellschaft – selbst vielen Frauen – gehörig auf die Nerven geht. Auch sie beginnt, sich gekränkt zu fühlen: durch den Eindruck, moralisch erpresst zu werden. Zum Aufstieg von Pegida und AfD gehört die Abwehr eines Daueralarms quengelnder Ruhestörer zwingend dazu.

Es gibt in Salcia Landmanns berühmter Sammlung jüdischer Witze die Geschichte über den armen Juden auf einem Auswandererschiff, der zusammen mit einem wohlhabenden Juden die Kabine teilt. An Schlaf ist nicht zu denken. Der Arme jammert so laut über die Hitze und seinen Durst, bis ihm der Wohlhabende, um Ruhe zu haben, etwas zu trinken besorgt. Die Ruhe tritt aber nicht ein. Der Arme jammert weiter – nunmehr über den schrecklichen Durst, den er gehabt hatte. Die Pointe bei Landmann: Der Durst kann durch Wasser nicht gelöscht werden. Der Durst richtet sich darauf, bedauert zu werden. Man könnte auch sagen: Den Armen dürstet nach Anerkennung.

Hegel hat in seiner *Phänomenologie des Geistes*, auf die auch Honneth Bezug nimmt, darauf hin-

gewiesen, dass sich jedes Selbstbewusstsein nur in der Anerkennung des jeweils anderen bildet. Bei starker Asymmetrie, einem Anerkennungsgefälle sozusagen, bilden sich nur zwei defekte Formen aus – ein Selbstbewusstsein des Herrn und ein Selbstbewusstsein des Knechtes. Die Überlegung, deren politische Bedeutung auf der Hand liegt, lässt er messen, wie groß die Gefahr mangelnder Anerkennung für die gesellschaftliche Verständigung werden kann. Am Ende versteht man sich gar nicht mehr.

#### Wo Zurücksetzung anerkannt wurde, entstehen Arbeitsplätze

Nun hatte der Gedanke bei Hegel einen eher technischen, logischen und erkenntnistheoretischen Sinn. Aber in der praktischen Welt offenbart das Streben nach und die Verweigerung von Anerkennung ein erhebliches Eskalationspotenzial. Anerkennung kann nicht nur die Leiden der Gekränktheit lindern, sondern auch zum Brandbeschleuniger von Gekränktheitsgefühlen werden. Ist nämlich erst einmal beobachtet worden, wie Anerkennung einem Klagenden zuteilwurde, entsteht sofort die beleidigte Frage, warum sie einem anderen vorenthalten blieb. Die ostdeutschen Anhänger der AfD fühlten sich schon durch die Aufmerksamkeit zurückgesetzt, die der Staat den Flüchtlingen spendete, ein klassischer Fall von Opferkonkurrenz. Das heißt: Gekränktheit kann schon durch das bloße Ausbleiben von Anerkennung auftreten. In diesem Fall wird eine fiebrhafte Suche ausgelöst: Was oder wer könnte mich so verletzt haben, dass auch ich Anspruch auf Anerkennung habe?

Es geht nicht nur um persönliche Genugtuung. Es geht auch um Macht und Politik. Vertreter der Beleidigten und Erniedrigten können als Funktionäre von Parteien und Verbänden stark und mächtig werden. An Universitäten lässt sich eine Professur, mindestens eine Stelle in einem Forschungsprojekt ergattern. Wo Zurücksetzung anerkannt wurde, entstehen Arbeitsplätze. Nicht immer sind es die Opfer, die von der öffentlichen Zuwendung profitieren. Aber immer profitiert, wer als ihr Sprecher auftreten kann; man denke an die Vorsitzenden der deutschen Vertriebenenverbände, denen Einfluss und Ämter in den Unionsparteien sicher waren. Politiker haben bewiesen, wie mächtig der Hebel sein kann, der sich mithilfe einer verletzten Minderheit bewegen lässt.

Das gilt auch in der Außenpolitik. Die Möglichkeit, ganze Staaten in Ethnien zu zerlegen, die zum Bürgerkrieg aufgehetzt werden können, muss vielleicht nicht noch einmal angeführt werden. Es genügt, an die Mode zu erinnern, Entschuldigung für historisches Unrecht einzuklagen, die einige Zeit in Umlauf war, bis die beteiligten Nationen erkannten, dass sie dabei in unendlichen Regress geraten. Die Griechen, die Grund hatten, von den Deutschen Entschuldigung zu verlangen, hätten sich mit gleichem

Fortsetzung auf S. 42



